Georg Hergweh: Briefe 1832-1848 [bearb. v. Ingrid Pepperle]

Autor(en): **Stohler, Martin**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **56 (2006)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Zugehörigkeit, die sich jenseits der jüdischen Religion – ohne diese jedoch in Abrede zu stellen – bewegte und primär nationaljüdischen Zielen folgte. Wildmanns Perspektive auf den «jüdischen Köper» ist nicht zuletzt auch deshalb faszinierend, da sich der «jüdische» Blick auf den eigenen Körper immer auch mit dem antisemitischen Blick konfrontiert sah. Ein Umstand, der die jüdische Identitätsbildung nicht unwesentlich beeinflusste. Bei dieser philosophiesierenden Annäherung an den eigenen Köper entstanden – so Wildmann – Entwürfe von (nationaler) Zugehörigkeit.

Die dritte Studie aus der Feder von Erik Petry trägt den Titel *«Das Pack» Jüdische Identität im Vielkulturenstaat Schweiz am Beispiel Zürich*. 1923 gründete eine Gruppe von jüdischen Jugendlichen einen Schachklub mit dem Namen «Schachklub Young Lasker» und legten damit den Grundstein für «Das Pack». In Anlehnung an eine Rede von Joseph Goebbels, der unter anderem vom «internationalen jüdischen Pack» sprach, bildete sich während dem Zweiten Weltkrieg der Name «Das Pack» heraus. Petry interessiert sich für die Lebenswelt(en) dieser Gruppe von Menschen und stellt in seinem Beitrag Fragen nach der Identität, der Identitätsfindung und Identitätswahrnehmung. In seiner Studie kommen die noch lebenden Mitglieder des «Pack», die Petry besucht und interviewt hat, zu Wort. In ihren Aussagen und Biographien spiegelt sich ein Stück weit die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Zürich im 20. Jahrhundert wieder. Greifbar werden Mechanismen der Einordnung in die jüdische Lebenswelt(en) sowie die bewusste und unbewusste Abgrenzung gegenüber und Annäherung an die nichtjüdische Umwelt. Petry, der in diesem Beitrag nicht nur seine Resultate präsentiert, sondern den Lesenden reflektierend die Entstehung seiner Studie vermittelt, gelangt am Ende seiner Suche zur Denkform der «hybriden Identität», die in der Identitätsbildung das Prozessuale betont. Mehrere Identitäten können sich überschneiden und überlappen, verdrängen sich jedoch nicht gänzlich. So ging das Schweizersein für die Mitglieder des «Pack» mit dem Judesein zusammen. Ausschliessende Momente gab es in der Selbstwahrnehmung der Mitglieder des «Pack» keine.

Die in diesem Band versammelten Studien regen zum Nachdenken an und zeigen neue Fragen und Wege der Forschung auf, die hoffentlich weiteren Eingang in die Jewish Studies finden werden. Schade ist lediglich, dass von den drei Autoren im Sammelband keine Synthese, die die drei Beiträge überblickt, geleistet wird. Doch dies könnte in einem Artikel noch geschehen. *Zsolt Keller, Zürich*

Georg Herwegh: Briefe 1832–1848. Band 5 der von Ingrid Pepperle besorgten kritischen und kommentierten Gesamtausgabe. Bielefeld, Aisthesis Verlag, 2005. 466 S.

Das hier vorzustellende Buch mit Briefen aus den Jahren 1832–1848 ist Teil einer auf sechs Bände angelegten kritischen und kommentierten Gesamtausgabe von Herweghs Schriften. Ein Teil der in diesem Band versammelten Briefe zeigt uns Herwegh in Zürich, wo sich der vor der Wiedereinberufung ins Militär geflohene Poet zunächst eher schlecht als recht durchschlug. So schreibt er 1840 an den Schauspieler Wilhelm Gerstel: «An Deinen Schuhen ist auf einer Seite die Naht aufgetrennt, und heute flickt wohl kein Schuster. Meine eigenen Stiefel sind noch abwesend. Ich schäme mich recht gründlich, Dich um ein Paar Stiefel bitten zu müssen.»

Zahlreiche Briefe sind an seine Verlobte und spätere Ehefrau Emma Siegmund gerichtet, mit der sich Herwegh – inzwischen ein gefeierter Dichter – wäh-

rend einer Deutschland-Tournee 1842 verlobte. In ihnen ist von den persönlichen und politischen Plänen der beiden die Rede, von Georgs Verstimmung, wenn er zu lange auf einen Brief warten muss, und – von der Liebe. Kompliziert wird die Situation dadurch, dass Herwegh die Zürcher Aufenthaltsbewilligung entzogen wird, worauf das frisch vermählte Paar fürs Erste in die französische Metropole zieht.

Diverse Briefe sind denn auch in Paris abgefasst, wo Herwegh etwa mit Bakunin verkehrt oder mit der Schriftstellerin Marie d'Agoult, die er bei ihren Artikeln über die zeitgenössische deutsche Literatur berät. Zwischendurch zieht es Herwegh ans Meer. In Nizza beobachtet er mit Karl Vogt Krebse und Medusen. Diese Naturstudien, schreibt er später im Oktober 1847 an Emma, entspringen dem Bedürfnis «sinnlicher Anschauung, der Objectivität, der Ueberwindung des alten Dualismus von Natur und Geist, und (über Göthe hinaus) auch von Natur und Geschichte».

In jenen Jahren rechnet Herwegh wie mancher seiner Diskussionspartner mit einer Revolution. In der Schweiz erfolgte sie in Gestalt des Sonderbundkriegs von 1847 und der Bundesverfassung von 1848. Herwegh verfolgte die Ereignisse von Paris aus. Am 6. Dezember 1847 schreibt er Emma nach Berlin: «Die Schweizer Geschichten sind gut ausgefochten worden und Du musst sie nicht gar zu sehr über die Achsel ansehen. Der *Ur*wirthschaft des Sonderbunds ist für immer ein Ende gemacht.»

Der Sturz des Bürgerkönigs und die Pariser Februarrevolution versetzen Herwegh in Begeisterung. Bei allem Enthusiasmus entgeht ihm aber nicht, dass weitere Auseinandersetzungen anstehen. So schreibt er am 27. Februar 1848 an Johann Jacoby: «(...) und doch trägt diese Revolution ein wesentliches *sociales* Gepräge, wie Ihr aus allen bisher erschienenen Ordonanzen ersehen könnt (...) Die *Ausführung* wird zum Theil andere Menschen erfordern, als das provisorische Gouvernement darbietet und auch nicht ohne Kampf und mancherlei Verwicklung durchgesetzt werden.»

Die Hoffnung, dass der revolutionäre Funke auch nach Deutschland überspringen könne, veranlasst Herwegh in der Folge, sich den Freischaren der Deutschen Demokratischen Legion als politischer Leiter zur Verfügung zu stellen. Mitte April 1848 schreibt er aus Strassburg an Johann Jacoby: «Ich mag die Republik nicht votieren lassen, sondern will sie zu *machen* suchen, sei's auch im entferntesten Winkel Deutschlands. Einmal ein fait accompli, so nehmt Ihr sie doch alle an. Glückt's nicht und kommt's gar nicht zum Versuch, so geh ich hin, wo ich hergekommen, was ich auch tun würde, wenn's glückte, denn von der deutschen Freiheit, auch *in* einer Republik hab ich keine gar grossen Begriffe.» Die Sache glückte bekanntlich nicht, und Emma und Georg Herwegh konnten froh sein, dass ihnen die Flucht über den Rhein in die Schweiz gelang.

Das Jahr 1848 bedeutete nicht nur für Georg Herwegh einen wichtigen Einschnitt, sondern auch für die europäische Geschichte. Wie Herwegh diesen Wendepunkt gedanklich verarbeitet hat, ist bisher nur zum Teil bekannt. Es bleibt abzuwarten, ob der Band mit den Briefen von 1849 bis 1875 hier neue Einsichten liefert.

Martin Stohler, Basel